

ZUR GENESE UNSERER *ILIAS* Ein Beispiel

Der folgende Beitrag möchte die Meinung plausibel machen, daß in den Büchern 2–4 unserer *Ilias* eine zusammenhängende Erzählung erhalten ist, die ursprünglich im Rahmen einer ganz anderen Konzeption entwickelt worden war als jener, durch die unsere *Ilias* bestimmt ist¹.

I

Der Autor unserer *Ilias* sucht die Erzählung vom Kampf um Troja dadurch zu dramatisieren, daß er sie entscheidend durch einen Streit des Oberfeldherrn mit seinem besten Mann bestimmt sein läßt. Und da er gleichzeitig Anfang und Ende dieses Streites überraschenderweise in das zehnte Kriegsjahr verlegt, mußte er überlegen, wie er in seinem Werk das Geschehen der ersten neun Jahre behandeln wollte².

Der Gedanke scheint nahezuliegen, daß er die damit gegebenen Schwierigkeiten jedenfalls teilweise hätte vermeiden können, wenn er seine Erzählung von den Spannungen zwischen den beiden früher hätte beginnen lassen, zwar sicher nicht gleich zu Beginn der Belagerung, aber, sagen wir, in deren fünftem oder sechstem Jahr. Das hätte ihm u. a. auch die Gelegenheit geboten, den Widerstreit zwischen Anspruch und Leistung, den er in Agamemnon und Achill personifiziert, in seiner Erzählung schon vorher deutlich werden und den Egoismus Agamemnons sich längst schon in Szene setzen zu lassen, bevor es in einer bestimmten Situation dann zur offenen Konfrontation mit Achill kommt. Doch er hat

1) Dazu in knappster Form schon H. Fränkel unten in Anm. 16 und 19.

2) Der Kunstgriff, den Kampf um Troja nicht in seinem historischen Ablauf zu erzählen, wird bekanntlich seit Aristoteles, *Poet.* 1459a30 ff., bewundert. – Einige Anregungen der Herausgeber C. W. Müller und B. Manuwald habe ich im folgenden gerne aufgenommen.

sich anders entschieden aus Gründen, über die wir nur Vermutungen anstellen könnten.

Mit der getroffenen Entscheidung hatte er jetzt, wenn ich recht sehe, drei Möglichkeiten, mit dem Geschehen der ersten neun Jahre umzugehen. (a) Er konnte diese früheren Ereignisse einfach auf sich beruhen lassen, vielleicht mit einem Hinweis darauf, daß sie schon von anderen erzählt worden seien. (b) Er konnte sich beschränken auf das zehnte Kriegsjahr, doch zur Begründung und Erläuterung dessen, was dort geschieht, gelegentlich Ereignisse früherer Jahre für den Rezipienten, ob nun zunächst als Hörer oder später dann als Leser, dadurch vergegenwärtigen, daß er seine Figuren an sie erinnern läßt. (c) Und schließlich konnte er einige der wichtigsten Ereignisse früherer Jahre auch in sein Werk aufnehmen, doch dabei versuchen, seine Erzählung so zu gestalten, daß der Rezipient gar nicht so recht bemerkt, daß das, wofür er als Erzähler soeben die Aufmerksamkeit seines Publikums gewinnen will, im Grunde doch gar nicht in das zehnte Kriegsjahr paßt. Unser Erzähler hat sich, wie ich meine, im großen und ganzen für (c) entschieden, ohne deshalb auf (a) und (b) ganz zu verzichten. Daß die Durchführung dieses genialen und überraschenden Kunstgriffs Erfolg gehabt hat und das Gesamtwerk trotz mancher jetzt zwangsläufigen Unstimmigkeiten als künstlerische Einheit erscheinen läßt, wird in der Wirkung deutlich, die unsere *Ilias* unter den literarisch Interessierten seit nunmehr über 2600 Jahren gehabt hat³.

3) Die Datierung unserer *Ilias* etwa in die Mitte des 7. Jh. halte ich heute für so gut wie gesichert vor allem durch Beiträge von W. Burkert (Das hunderttorige Theben und die Datierung der *Ilias*: Kleine Schriften I, Göttingen 2001, 59–71 [erstmalig: WSt 89, 1976. Daß, wer will, die fraglichen Verse leicht in konventionellem Sinne heilen kann, braucht man jemandem wie Burkert natürlich nicht zu sagen]; was A. Heubeck, *Gymnasium* 89, 1982, 442–43 und R. Janko im Cambridge-Kommentar, ed. G. S. Kirk, Band IV, Oxford 1992, 14 n. 20 einwenden, hat m. E. kein Gewicht. Und was H. J. Thissen in seinem Beitrag *Ägyptologische Randbemerkungen*, *RhM* 145, 2002, 46–54 ausführt, weist allenfalls die Möglichkeit nach, „daß in der späten Bronzezeit auf die in ihrer Blüte stehende ägyptische Stadt der Name der ebenfalls blühenden böotischen Stadt Theben übertragen wurde“ [54]). Für ein Verständnis von Il. 9,381–84 ist damit jedoch wenig oder nichts gewonnen, doch vom Autor, der wesentlich an der Namensübertragung als solcher interessiert ist, offensichtlich auch nicht beabsichtigt, der denn auch in seinen eigenen Überlegungen weder die Tatsache, daß in den fraglichen Versen ursprünglich zweifellos nicht das ägyptische, sondern, neben Orchomenos, das böotische Theben gemeint war, noch die Ausführungen Burkerts 67–69, besonders über die Eroberung und Plünderung

II

Daß Agamemnon und Achill sich vor Troja im Streit getrennt haben, wissen Hörer oder Leser seit dem Proömium; in welchem Kriegsjahr aber sich die dann folgende Erzählung vom Kampf um Troja befindet, wissen sie deshalb noch nicht. Zwar, wenn der Erzähler Achill an seine bisher erbrachten Leistungen und damit an die vielen eroberten Städte – nach 9,328–29 waren es insgesamt 23 – erinnern läßt (1,163–71), wenn er ihn seiner Mutter Thetis von

Thebens durch Assurbanipal i. J. 663, berücksichtigt) und besonders M. West (The Date of the Iliad, Mus. Helv. 52, 1995, 203–19. Ferner dessen Buch The East Face of Helicon. West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth, Oxford 1997, 377–80). Dazu Kap. VI meiner Abhandlung Altes und Neues zur Ilias. Überlegungen zur Genese des Werkes (Abh. Akad. Mainz 2006, Nr. 3) 14–17. Zu Recht sagt W. Kullmann, daß eine Datierung ins 8. Jh. „auf reiner Konvention beruht und nicht richtig sein kann“ (Gnomon 73, 2001, 658). Kenntnis der *Ilias* „first appears in the last quarter of the seventh century, in Argive and Corinthian art and in the poetry of the Lesbians Sappho and Alcaeus“ (M. West, Studies in the Text and Transmission of the Iliad, München / Leipzig 2001, 7). Ferner die bei W. Kullmann, Realität, Imagination und Theorie, Stuttgart 2002, 98 Anm. 8 und M. West, Iliad and Aithiopia, CQ 53, 2003, 12 n. 56 genannte Literatur. Anders nach wie vor J. Latacz, der mit erfrischender Deutlichkeit für eine Datierung jedenfalls der *Ilias* in die 2. Hälfte des 8. Jhs. plädiert (etwa: Homer. Der erste Dichter des Abendlands, Düsseldorf / Zürich ³1997, 77–83), allerdings, wenn ich ihn recht verstehe, im Begriff ist, seine Meinung vorsichtig zu modifizieren in seinem Beitrag Frühgriechische Epik und Lyrik in Jonien: Milesische Forschungen Bd. 5. Frühes Jonien. Eine Bestandsaufnahme. Mainz 2007, 693–94. – Ein paar Bemerkungen noch zu zwei üblichen Argumenten für eine Frühdatierung. (1) Die Behauptung, die Inschrift des auf etwa 720 datierten sog. Nestorbechers von Ischia setze Il. 11,632–37 voraus und sei daher für die *Ilias* ein terminus ante quem, läßt außer acht, daß schon längst vor Abfassung unserer *Ilias* Themen der griechischen Helden- und Trojasage in mündlicher Dichtung erzählt worden sind. Nestor gehört eigentlich nicht unter die Trojaskämpfer, ist drei Generationen älter und hat in Thessalien am Kampf der Lapithen und Kentauren teilgenommen. Er kämpft zwar gelegentlich auch vor Troja, doch seine eigentliche Leistung dort ist Rat geben und Geschichten erzählen. Wie in der Tradition vielen Personen des Mythos typische Requisiten zugewachsen sind, so ist auch Nestor längst der Alte, für den nicht Schwert, Schild oder Kampfswagen charakteristisch sind, sondern der Becher. Mit diesem aus der Tradition gegebenen Sachverhalt treibt im übrigen schon der Iliasdichter sein Spiel, wenn er die Beschreibung des wunderbaren Bechers, den Nestor bei ihm sein eigen nennt, beendet mit den Versen: „Mühsam erhob ein anderer den schweren Kelch von der Tafel, / war er voll, doch Nestor, der Alte, konnte spielend ihn heben.“ Das ist, dem Wortlaut nach,barer Unsinn und albern – solange man nicht sieht, daß der Dichter, nicht ohne Humor, für den alten Recken ein poetisches Muster verwendet: Der Besitzer eines besonderen Gegenstandes ist auch der einzige, der ihn angemessen zu

der Eroberung Thebens, einer Stadt im Südosten Trojas, erzählen läßt (1,366), so erfährt der Hörer allmählich, daß nach Meinung des Erzählers vor Beginn seiner Darstellung von der bekannten Belagerung Trojas doch schon eine ganze Menge geschehen ist. Offenbar waren die Mauern Trojas mit Hilfe des damaligen Belagerungsgerätes kaum zu überwinden, und so hatten die Achaier sich zunächst einmal gegen die kleineren Städte der Umgebung gewandt, sowohl auf dem Festland als auch auf den nahe gelegenen Inseln. Doch deshalb kann der Leser schwerlich an das zehnte Kriegsjahr denken.

Das wird anders erst im zweiten Buch mit den Erzählungen vom Trugtraum, den Zeus Agamemnon schickt, um ihn ausge-rechnet jetzt, da Achill jede weitere Teilnahme am Kampf aufge-kündigt hat, zum Angriff auf die Stadt zu ermuntern, von der Probe des Heeres, die Agamemnon aus welchem Grund auch immer daraufhin für angebracht hält, von den verheerenden Folgen dieser Probe und von der Wiederherstellung der Ordnung durch Odys-seus (2,1–277).

benutzen versteht. Wie allein Achill die gewaltige Lanze schleudern kann (16,140–44; 19,387–91), so kann diesen Becher allein Nestor mühelos handhaben (Dazu auch P. Von der Mühlh, *Kritisches Hypomnema zur Ilias*, Basel 1952, 199). Übrigens hat G. Danek (*Der Nestorbecher von Ischia, epische Zitiertechnik und das Symposium: WSt 108/108, 1994/95, 29–44*) mit erwägenswerten Gründen für den erstmals von W. Kullmann gemachten Vorschlag plädiert, die fragliche Inschrift nicht auf Il. 11,632–37, sondern auf eine Szene der Kyprien (Proklos Chrest. p. 103 Allen = § 19–20 Kullmann; Cypr. F 17 Bernabé = 15 Davies) zu beziehen. (2) Und das Zitat von Ilias 6,145 in einer für Simonides von Keos (556–467) überlieferten Elegie ist auch dann kein Argument für eine Datierung der *Ilias* ins 8. Jh., wenn die Elegie mit Th. Bergk und Wilamowitz (Sappho und Simonides, Berlin 1913, 273–74) Semonides von Samos / Amorgos (Mitte 7. Jh.) zugeschrieben wird. Zur Verfasserfrage bemerkt übrigens M. West (Jambi et Elegi Graeci II, Oxford 1972; oder *Delectus ex Jambis et Elegis Graecis*, Oxford 1980) zu Semonides F 8: „ego si non manum, at aetatem Cei sentio.“ – Wie mir inzwischen Angelos Chaniotis (Heidelberg) brieflich mitteilt, hat die fragliche Inschrift, die nach Herstellung des Bechers angebracht ist, der, wie der archäologische Kontext der Grabfunde vermuten läßt, etwa 720–690 als Grabbeigabe verwendet wurde, auch seiner Meinung nach keinerlei Bedeutung für die Datierung der *Ilias*: „Selbst wenn der Nestor des Bechers der heroische Nestor sein sollte, wäre dies nur ein Zeugnis für die Kenntnis seiner Gestalt und der mit Nestor verbundenen Traditionen und nicht für die Kenntnis der *Ilias*.“ Seiner Freundlichkeit verdanke ich ferner die Kenntnis zahlreicher neuerer Beiträge, von denen hier zitiert seien: S. West, *Nestor's Bewitching Cup*, ZPE 101, 1994, 9–15. A. Bartonek / G. Buchner, *Die ältesten griechischen Inschriften von Pithekoussai*, Die Sprache 37, 1995 [1997], 129–237, bes. 146–154.

Wenn Zeus dort die Weisung, die der Traum vermitteln soll, nämlich jetzt anzugreifen, damit begründet, daß Agamemnon die Stadt jetzt einnehmen könne, da die Götter sich endlich darauf geeinigt hätten, so ist offenbar eine Zeit vorausgesetzt, während der die Götter sich genau darüber nicht einig waren (2,8–15). Und dieser Eindruck verstärkt sich für den Leser noch durch die zweimalige Wiederholung der fraglichen Verse (2,28–32; 65–69). Doch in welchem Jahr der Belagerung die Erzählung sich eigentlich befindet, das erfährt der Hörer tatsächlich erst, als Agamemnon, bevor er der Weisung des Traumes folgt, meint, die Truppen vorher noch einer Probe unterziehen zu sollen, und ihnen daher vorschlägt, nach einer erfolglosen Belagerung von nunmehr neun Jahren das Unternehmen abzubrechen und nach Hause zu fahren (2,110–141)⁴. Die neunjährige Erfolglosigkeit aber und die Notwendigkeit einer blamablen Heimkehr begründet Agamemnon, so will es hier der Dichter, mit der Willkür und Treulosigkeit, die Zeus als der mächtigste der Götter sich erlauben könne. Als dann später Odysseus die allgemeine Flucht, zu der es bei der fatalen Probe kommt, hat aufhalten können, greift er vor der Heeresversammlung die neun erfolglosen Jahre auf (2,295), argumentiert aber anders: Nach so langer Zeit vergeblicher Mühen seien die Mutlosigkeit der Truppen und der Wunsch nach Heimkehr zwar begrifflich, doch trotzdem sei ein Abbruch des Unternehmens schändlich und außerdem im Augenblick auch verfrüht; nur noch kurze Zeit brauche man auszuhalten, um zu sehen, ob damals beim Aufbruch von Aulis der Seher Kalchas mit seiner Deutung eines merkwürdigen Ereignisses recht gehabt habe (2,299–300): Nach neun Jahren Kampf würden die Achaier im zehnten Jahr Troja erobern (2,323–329).

Erst jetzt also, durch Agamemnon und dann Odysseus, weiß ein heutiger Leser, der die zeitliche Abfolge der erzählten Ereignisse im Auge behält, genauer, an welchem Punkt des Geschehens er sich befindet. Nicht, wie es zunächst hatte aussehen können, im fünften oder sechsten oder einem beliebigen anderen Jahr der Belagerung, sondern in einem Augenblick nach Ablauf des neunten

4) Nach 2,134 sind neun Jahre schon vergangen. Entsprechend sollte daher – mit W. Leaf im Kommentar (London 1900) z. St. und G. S. Kirk im Kommentar (Cambridge 1985) z. St. – 295 ἡμῖν δ' εἵνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός ἐνθάδε μῦμοντέσσι verstanden werden: „Not ‘it is the ninth revolving year’, ... but rather ‘it is the ninth year that is turning, i.e. at an end’“ (Kirk).

Jahres. Da aber seit dem Ausbruch des Streits inzwischen – wenn nämlich die elf Tage, an denen die Götter bei den Aithiopen sind (1,423–25), mitgerechnet werden – nur zwölf Tage vergangen sind⁵, ist damit endlich auch der Streit datiert. Umso mehr besteht dann allerdings Grund zur Verwunderung darüber, daß nicht nur Agamemnon – bei ihm ist noch am ehesten damit zu rechnen, daß der Traum im Grunde nur seinem heimlichen Wunsch entspricht, nun erst recht aller Welt und auch Achill zu zeigen, daß er auf ihn nicht angewiesen ist (vgl. 1,173–75) –, daß also nicht nur Agamemnon, sondern auch die anderen Führer, denen er den Traum erzählt, so schnell darauf eingehen und selbst Nestor (2,79–83) trotz des Fehlens Achills jetzt keinerlei Bedenken gegen einen Angriff hat. Es ist geradezu so, als wären für den Augenblick das Zerwürfnis, das ja erst wenige Tage zurückliegt, und die Drohung Achills, man werde sich seiner schon noch erinnern (1,233–44), völlig vergessen.

Nachdem Odysseus das Heer ermuntert (2,284–332) und laute Zustimmung gewonnen hatte (333–335), sind die scheltenden Worte, mit denen anschließend Nestor beginnt (337–43), allerdings gänzlich unangemessen⁶. Wenn Nestor dann schließt mit dem Rat, Agamemnon möge für den bevorstehenden Kampf die Truppen ordnen nach Stämmen und Sippen, da nur so erkennbar werde, ob die Götter den Erfolg der Achaier nicht wollen oder ob der Grund für den Mißerfolg die eigene Feigheit ist (2,360–68), so findet er bei ihm zwar Beifall, der aber völlig übertrieben und abwegig ist – „Wenn ich zehn solche Ratgeber hätte, wäre Troja schon verloren“ (370–74) –, doch dieser Rat wird nie befolgt und spielt auch sonst keine Rolle. Und abgesehen davon, Agamemnon hätte, so sollte der Leser doch eigentlich denken, allen Grund gehabt, sich in erster Linie an Odysseus zu wenden, dessen Tatkraft und vor allem dessen gerade auch psychologisch vorzügliche Rede die von Agamemnon selbst angerichtete Verwirrung wieder in Ordnung gebracht hatten. Bevor Agamemnon sich dann mit Weisungen an die Truppe wendet zur Vorbereitung und zum bedingungslosen Ein-

5) Ein praktisches Szenarium der *Ilias* gibt J. Latacz in seinem Homerbuch (wie Anm. 3) 136–151.

6) Vorzügliche Überlegungen zum Nebeneinander von Odysseus- und Nestorrede bei Kirk (wie Anm. 4) 150–51, dessen präzise Beschreibung des Befundes zu der Vermutung führt: „It is conceivable that earlier versions of the tale had either a speech by Odysseus or one by Nestor, not both, but that the monumental composer decided to have both together.“

satz im Kampf noch an diesem Tage, läßt der Verfasser ihn nun allerdings eine Bemerkung machen, die völlig aus dem Rahmen fällt. Die bisherige Erfolglosigkeit begründet er hier nämlich so:

Aber Zeus, der Kronide, der Donnerer, sandte mir
 Unheil, 375⁷
 und in fruchtlosen Zank und in Streit hat er mich
 verwickelt.
 Denn ich selbst und Achill, wir gerieten in Streit
 um ein Mädchen
 mit verletzenden Worten, und ich habe damit
 begonnen.
 Doch wenn wir jemals uns wieder vereinigen,
 dann wird es nicht mehr
 möglich sein für die Troer, das Ende der Stadt zu
 verhindern.

Demnach würde – mag der Hinweis auf Zeus als den wahren Urheber mal beiseite bleiben – der Grund dafür, daß die Troer sich bisher haben behaupten können, in seinem Streit mit Achill liegen aus nichtigem Anlaß; und Agamemnon, das sieht er nun auch selbst, hatte angefangen⁸. Wären aber er und Achill sich einmal einig, dann stände Trojas Untergang nichts mehr im Wege. Nun ist aber nach der Darstellung unserer *Ilias* der Streit in den Beginn des zehnten Kriegsjahres datiert und jetzt noch keine zwei Wochen alt; und selbst wenn in diesen Tagen, nach dem Rückzug Achills aus dem Kampf, gekämpft und zwar erfolglos gekämpft worden wäre – was nicht der Fall ist –, wäre die Begründung, die Agamemnon für den bisherigen Mißerfolg der Achaier hier gibt, unter den in un-

7) ἀλλά μοι αἰγίοχος Κρονίδης Ζεὺς ἄλγε' ἔδωκεν,
 ὅς με μετ' ἀπρήκτους ἔριδας καὶ νέικεα βάλλει.
 καὶ γὰρ ἐγὼν Ἀχιλεὺς τε μαχεσσάμεθ' εἴνεκα κούρης
 ἀντιβίοις ἐπέεσσιν, ἐγὼ δ' ἤρχον χαλεπαίνων.
 εἰ δέ ποτ' ἔς γε μίαν βουλευσομεν, οὐκέτ' ἔπειτα
 Τρωσὶν ἀνάβλησις κακοῦ ἔσσεται, οὐδ' ἠβαιόν.

8) Der etwas einseitige Versuch, den H. Erbse in RhM 144, 2001, 241–50 macht, Agamemnon zu entlasten, ist schwerlich gelungen: Weder Agamemnons Versagen zu Beginn der *Ilias* und der nur dadurch erforderlich gewordene Eingriff Achills noch Nestors Kritik am rein materiellen Charakter von Agamemnons Veröhnungsangebot (9,164 δῶρα μὲν [!] οὐκέτ' ὄνοστά) werden berücksichtigt.

serer *Ilias* geltenden Bedingungen offensichtlich abwegig. Hatte also der Dichter, der Agamemnon so sprechen ließ, eine völlig andere Abfolge der Ereignisse vor Augen?

III

Nachdem Agamemnon sich mit den Truppenführern darauf geeinigt hat, das, was er geträumt hatte, als Ratschlag zu akzeptieren und dementsprechend zu handeln, gibt er nach Opfer und Gebet (2,402–31) und abermaliger Mahnung durch Nestor den Truppen den Befehl, sich zu sammeln und gegen den Feind vorzurücken (2,434–47). Der Aufmarsch, der Glanz der Waffen, das Geräusch der Marschierenden und der Wagen, das Gewimmel der Massen kommen in mehreren Gleichnissen zum Ausdruck. Dann folgt eine Liste der Truppen, über die Agamemnon gebietet (2,494–760); später dann eine kürzere der Troer und ihrer Verbündeten (816–77).

Merkwürdig ist nun, daß auf Seiten der Achaier offensichtlich nicht der geringste Zweifel daran besteht, daß der Gegner ihnen heute, an einem Tag des zehnten Kriegsjahres, auf freiem Felde entgegentreten wird. Niemand überlegt sich, wie man denn die Mauern der Stadt überwinden, die Tore durchbrechen könnte. Ob Nestor seine Ratschläge (2,362–68), Agamemnon seine Weisungen gibt (381–93), immer ist Voraussetzung, daß es sich heute nicht um einen Mauerkampf, sondern um einen Kampf auf offenem Feld handeln wird. Zwar ist das Ziel – natürlich – die Eroberung der Stadt; und so wendet Agamemnon sich an Zeus, daß seine Truppen die Gebäude der Stadt zerstören, die Tore verbrennen, Hektor und viele andere um ihn herum erschlagen können (2,412–18). Doch das ist gleichsam das Endziel, das – das scheint ganz selbstverständlich zu sein – nur durch einen Kampf vor der Stadt erreicht werden kann. Woher diese Zuversicht, daß der Feind heute aus der Stadt herauskommt? Das hatte der Traum Agamemnon doch gerade nicht zugesagt. Vielmehr lautet die Botschaft, die er von Zeus überbringt: „Heute kannst du die Stadt erobern“ (2,12.29.66). Und daraus hatte Agamemnon die Ankündigung, die Troer würden ihnen vor den Mauern entgegentreten, doch wohl schwerlich heraushören können.

Oder läßt der Autor die Überlegungen Agamemnons etwa in eine ganz andere Richtung gehen? Sollen wir annehmen, Agamemnon rechne damit, daß die Troer inzwischen vom Ausscheiden Achills und seiner Myrmidonen erfahren haben und daher jetzt, nachdem sie neun lange Jahre die Stadt auf den Mauern verteidigt haben, erstmals eine Chance sehen, den Gegner ins Meer zu werfen, und daher selbst die offene Feldschlacht suchen, doch eben damit endlich auch den Achaiern eine Chance eröffnen? Damit, daß sie ihre Taktik in Zukunft ändern werden, rechnet stillschweigend ja auch Achill (1,240–44). Offenbar sieht er das als selbstverständliche Folge seines Ausscheidens für die Zukunft voraus. Rechnet so also auch Agamemnon? Doch dann hätte er – oder richtiger: dann hätte der Autor – dafür Sorge tragen müssen, daß der Streit der Könige und seine Folgen den Troern heute auch wirklich schon bekannt sein konnten. Und davon ist nun allerdings keine Rede.

Überlegungen dieser Art können den heutigen Leser lediglich zu Fragen führen, doch – natürlich – zu keinen Antworten. Sie verweisen aber immerhin darauf, daß hier ein Problem liegt, für das der Erzähler unserer *Ilias* im Rahmen seiner Konzeption eine Lösung finden mußte. Er mußte erreichen, das die Troer heute genau das nicht tun, was sie offenbar neun Jahre erfolgreich getan haben, daß sie statt dessen das tun, was die Achaier merkwürdigerweise wie selbstverständlich erwarten, obwohl sie nach ihren bisherigen Erfahrungen nicht den geringsten Grund zu dieser Erwartung hatten. Und erreichen mußte er auch, daß der Leser das veränderte Verhalten der Troer versteht. Das Einzige allerdings, was der Erzähler selbst für das Verständnis der fraglichen Zuversicht der Achaier getan hat, ist, daß er in seiner Erzählung tatsächlich nicht ausdrücklich erwähnt hat, daß die Troer bisher immer hinter den Mauern geblieben seien. Diese Taktik⁹, die offensichtlich neun Jahre lang Erfolg gehabt hat, kann der Leser zu diesem Zeitpunkt nur erschließen. Was ihm jedoch nicht schwerfallen sollte. Denn sie ist in der Tat die einzig mögliche Erklärung für den Erfolg, den die Troer trotz der ständigen Anwesenheit und Kampfbereitschaft Achills bisher gehabt haben.

9) Sie ist eine Grundvoraussetzung unserer *Ilias* (5,788–90; 9,351–55), wird hier aber vom Autor dieser Konzeption offensichtlich mit Absicht nicht ausdrücklich erwähnt, weil andernfalls allzu deutlich würde, daß die heutige Zuversicht der Achaier völlig unbegründet ist.

IV

Wer von einem Krieg erzählen will, der wird auch eine Vorstellung von der Stärke der Gegner vermitteln wollen, und eine solche Information gehört der Sache nach an den Anfang der Schilderung. Nun beginnt die Erzählung unserer *Ilias* allerdings mit dem zehnten und letzten Jahr des Krieges; doch da der Autor seinen Zuhörern nicht nur vom Streit der Könige, sondern gerade auch von dessen Folgen erzählen will, muß er auch von Kämpfen – und zwar zunächst von Kämpfen ohne Achill – erzählen. Und um diese Kämpfe verständlich zu machen, hält er es zu Recht für angebracht, sich an den natürlichen Erwartungen seines Publikums zu orientieren, das verständlicherweise auch etwas über die Führer und Truppen beider Seiten hören möchte. Damit hat der Autor sich von den oben genannten drei Möglichkeiten, mit dem, was eigentlich nicht ins zehnte Kriegsjahr gehört, umzugehen, für (c) entschieden. Er unterbricht daher seine Erzählung, nachdem er das Heer der Achaier in Bewegung gesetzt hat, und gibt nach einem eigenen Proömium (2,484–93) zunächst einen Katalog der Achaier (494–760)¹⁰, dann einen der Troer (816–77)¹¹.

10) In seinem vielleicht etwas einseitigen, aber souveränen Überblick über die Homerforschung der letzten 30 Jahre (Greece & Rome: New Surveys in the Classics 26, Oxford 1996), die seit dem vorzüglichen Bericht vergangen sind, den seinerzeit J. B. Hainsworth gegeben hatte (Greece & Rome: New Surveys in the Classics 3, Oxford 1969), bemerkt R. Rutherford zum Schiffskatalog präzise: „The adaptation is not always perfect: it is fairly clear that the Catalogue of Achaean forces in book 2 has been adapted from a poem in which it featured at the beginning of the expedition: in particular, whereas a catalogue of ships makes sense at that earlier point, when the fleet assembled at Aulis, there is little point in listing the number of ships so late in the war, without considering the number of men who survive. The editorial hand is particularly clear in the short passages which adapt the catalogue to the changed circumstances, explaining the death of Protesilaus and the absence of Philoctetes“ (32).

11) Die für die *Ilias* gültige Voraussetzung ist, daß die Bündner der Troer zu Beginn der Belagerung an Ort und Stelle sind. Nach 24,765–66 waren, seitdem Helena Sparta verlassen hatte, bis zum endgültigen Aufbruch der Flotte von Aulis zehn Jahre vergangen (wobei es in diesem Zusammenhang gleichgültig ist, ob man annimmt, die Vorbereitungen hätten diese Zeit beansprucht, oder ob man u.a. auch mit der „irrtümlichen“ Expedition nach Teuthranien rechnet). Jedenfalls waren die Troer über die drohende Gefahr längst informiert und hatten demzufolge ihre Bündner mobilisieren können. Wozu nun trefflich stimmt, daß – vor allem durch W. Kullmann (Die Quellen der *Ilias*, Wiesbaden 1960, 173–76) und neuerdings durch den Basler Kommentar (II 2, München / Leipzig 2003, 265–66) – immer

Mögen auch die beiden Kataloge der Sache nach sicher nicht ins zehnte Kriegsjahr gehören¹², so haben sie innerhalb der Erzählung unserer *Ilias* doch durchaus ihre Funktion; sie liefern einen beträchtlichen Teil des Kontextes und insofern etwas, das zu erfahren der Hörer oder Leser beanspruchen kann. Anders steht es um die zwei unmittelbar folgenden Episoden, für die ich mich unter Hinweis auf S. 8–11 der oben Anm. 3 genannten Abhandlung kürzer fassen kann.

Als die beiden Heere sich einander nähern, erkennen sich Paris und Menelaos, und nach einigem Hin und Her kommt man überein, daß die beiden Ehemänner in einem Zweikampf die Sache unter sich ausmachen. Der Kampf endet mit einem Sieg des Achaiers (346–80), doch bevor er den überwundenen Paris töten kann, entrückt ihn Aphrodite und führt ihn mit Helena zusammen (380–447). Da Paris verschwunden bleibt und auf dem Kampffeld auch niemand weiß, wo er geblieben ist, verkündet Agamemnon den Sieg seines Bruders und fordert die Erfüllung dessen, was unter Eid abgemacht war (449–61). Wie es nun weitergehen soll, das, so will es der Erzähler, müssen die Götter entscheiden.

Zweifellos gehört in einem Fall wie dem hier vorliegenden die Entscheidung durch einen Zweikampf der Hauptbeteiligten an den Beginn des Krieges.¹³ Und das gilt erst recht von jener Episode, die in die Episode vom Zweikampf eingefügt ist: Priamos, auf der Mauer stehend, im Gespräch mit seiner Schwiegertochter Helena (3,121–244). Helena, so bittet er, möge ihm doch unten im Heer der Achaier deren herausragende Führer benennen. Auch das paßt nicht für den ersten Anmarsch gegen die Stadt im zehnten Kriegsjahr, den unsere *Ilias* erzählt, sondern nur für den ersten im ersten Kriegsjahr, als Priamos tatsächlich noch niemanden kennen konnte.

Und die anschließende, sachlich unbedingt notwendige Episode, der heimtückische Pfeilschuß des Pandaros auf Menelaos

deutlicher geworden ist, daß dem Troerkatalog unserer *Ilias* ein Katalog eben dieses Bündnissystems zugrundeliegt. Wenn gelegentlich, so in 6,121 für die Lykier im Gegensatz zu 2,876–77, andere Voraussetzungen gelten, so gehört das zu jenen Unstimmigkeiten, die im frühgriechischen Epos nicht gerade selten sind.

12) So auch Latacz in Bd. II 2 (wie Anm. 11) 259: „Die taktischen Anweisungen in 802–806 bereiten den Troerkatalog vor, der (wie der Schiffskatalog) logisch ins 2. Kriegsjahr gehört.“

13) Auch nach J. Latacz, Bd. I (München / Leipzig 2000) 155 des Basler Kommentars, gehört der Zweikampf „erzähllogisch natürlich“ an den Kriegsbeginn.

(4,1–219), muß natürlich auf den Zweikampf folgen, gehört also ursprünglich ebenfalls in eine Erzählung vom ersten Kriegsjahr. Denn da im Zweikampf Menelaos gesiegt hatte – so urteilt nicht nur Agamemnon (3,456–60), sondern auch Zeus (4,13) –, wäre, wenn die Abmachungen eingehalten würden, der Krieg ja offenbar beendet. Damit aber stand der Dichter vor der Aufgabe, genau das in überzeugender Weise zu verhindern. Denn schließlich kann der Untergang Trojas kein kontingentes, muß vielmehr ein von den Göttern gewolltes Ereignis sein. Und so inszeniert er zunächst einmal eine Beratung der Götter, in der Zeus sich den Anschein gibt, ernstlich zu erwägen, endgültig Frieden zu stiften, so daß Troja bestehen bleiben und die Achaier sofort mit Helena heimkehren könnten. Da die Erzählung sich – ursprünglich – im ersten Kriegsjahr, vor dem Streit der Könige befindet, ist Zeus noch nicht durch das Versprechen gebunden, das er Thetis zur Rehabilitierung ihres Sohnes gegeben hat. Aber auch er weiß natürlich, daß eine Entscheidung zugunsten Trojas durchaus nicht im Sinne Heras und Athenes ist. So erlaubt er sich, die beiden zunächst ein wenig zu reizen, gibt dann aber nach und schickt auf Heras Vorschlag Athene vom Olymp herab mit dem Auftrag, vor Troja dafür zu sorgen, „daß die Troer als erste die Achaier gegen die Eide verletzen“ (4,71–72). Athene tut, was ihr geheißt, sucht in Gestalt eines Troers sich einen tüchtigen Schützen namens Pandaros und gaukelt ihm vor, er könne sich durch einen Schuß auf Menelaos den Dank besonders von Paris erwerben. Und Pandaros läßt sich tatsächlich betören, Athene aber sorgt dann selbst dafür, daß der Pfeil Menelaos nur leicht verwundet. Nach der ersten Aufregung übernimmt ein Arzt die Versorgung. Doch der Vertrag ist mit dem Schuß gebrochen, und der Kampf kann, wie von den Göttern beabsichtigt, jetzt bis zum bitteren Ende weitergehen.

Während die vier referierten Episoden (Kataloge, Zweikampf, Mauerschau, Pandaros) unmittelbar zusammenhängen und durchaus den Eindruck einer gelungenen Komposition machen, ist in unserer *Ilias* die Fortsetzung der Erzählung nach der Pandaros-episode keineswegs überzeugend. Natürlich muß es jetzt zum Kampf kommen. Aber der Anschluß 4,220 ff. ist der Situation wenig angemessen. Wir hören nichts von einer Reaktion der Troer auf den Vertragsbruch eines der Ihren. Sie rücken jetzt einfach, als läge nichts näher, noch während Menelaos versorgt wird, gegen den Gegner vor (220f. ὄφρα τοὶ ἀμφεπένοντο βῆσιν ἀγαθὸν Μενέλαον,/

τόφρα δ' ἐπὶ Τρώων στίχες ἤλυθον ἀσπιστάων). Etwa unter dem Kommando Hektors, der doch soeben noch über Paris, der auf dem Kampffeld einer Begegnung mit Menelaos hatte aus dem Wege gehen wollen, erbittert gewesen war, der seinem Bruder ins Gewissen geredet, schließlich den Zweikampf arrangiert und damit für die Stadt und ihre Bevölkerung eine bestimmte Hoffnung verbunden hatte? Hatte er das alles vergessen? War er jetzt nicht wenigstens zornig? Dachte er gar nicht daran, den unbekanntem Schützen suchen zu lassen und zur Rechenschaft zu ziehen, den unterlegenen aber und jetzt offensichtlich flüchtigen Paris zu zwingen, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, so wie er ihn kurz vorher zum Zweikampf gezwungen hatte? Schon die antiken Philologen wundern sich über das situationsfremde Verhalten und versuchen eine Erklärung¹⁴. Und was machen die Achaier? Nach unserem Text legen sie einfach ihre Waffen wieder an (222 οἱ δ' αὖτις κατὰ τεύχε' ἔδον, μνήσαντο δὲ χάρις). Haben sie, deren Freude über die friedliche Regelung sich jetzt offenbar als Illusion zu erweisen scheint, von ihren Führern nicht wenigstens erwartet, mit dem vertragsbrüchigen Gegner erst einmal Verhandlungen aufzunehmen? Der Schütze mußte ja doch zu finden sein (3,298–301). Und ebenso der, der an allem schuld und jetzt zwar verschwunden, doch selbst bei den eigenen Leuten nicht gerade beliebt war (3,320–23; 3,451–54).

Ich denke, die vage, der problematischen Situation merkwürdig unangemessene Fortsetzung der Erzählung nach dem Pandarosschuß (4,220 ff.) spricht dafür, daß eine ältere Komposition, die vom ersten Zusammentreffen der Gegner im ersten Kriegsjahr berichtet, mit 4,219 endet¹⁵. Und daß dieser alte Zusammenhang

14) Scholien (ed. H. Erbse) zu 4,221. Danach hätten die Troer geglaubt, hinter dem Schuß stände in Wahrheit der Wille der Herrschenden; Hektor aber hätte den Schützen deshalb nicht suchen lassen, weil Menelaos nun einmal tot und das Vergehen daher ohnehin nicht zu heilen sei. Angesichts der klaren Regelungen des beschworenen Vertrages offensichtlich Verlegenheitsauskünfte. Und leicht hätte Hektor, wenn der Dichter das nämlich gewollt hätte, vom Vertragspartner erfahren können, daß Menelaos in Wahrheit gar nicht ernstlich getroffen war.

15) Eben noch hatten die Truppen beider Seiten sich gefreut, daß der Krieg jedenfalls für sie beendet sei, jetzt sieht es geradezu so aus, als könnten sie gar nicht schnell genug in den Kampf kommen. Sie sind es, die – aus welchen Gründen auch immer – auf den Vertragsbruch sofort reagieren und wieder gegen den Feind vorrücken (4,220–222). Und die Verantwortlichen, die doch soeben im Interesse beider Parteien für eine vertragliche Regelung des eigentlichen Kriegsgrundes ge-

tatsächlich einmal Teil einer ausgeführten Konzeption jener Trojaepik war, die älter ist als die Konzeption unserer *Ilias*, das kann nun m.E. bestätigt werden mit Hilfe einer von mir hier bisher nicht berücksichtigten Versgruppe (2,786–815), die im Rahmen der Konzeption unserer *Ilias* dem Verständnis nun allerdings beträchtliche Schwierigkeiten bereitet.

V

Der Autor jener Komposition, die unsere *Ilias* bestimmt, einer Komposition also mit dem Streit der Könige im zehnten Kriegsjahr, mit der Kränkung Achills und dessen Ausscheiden aus dem Kampf, mit der Zusage, die Zeus Thetis gibt, ihrem Sohn Genuß zu verschaffen, dieser Autor mußte es alsbald zu einem Kampf der Troer und Achaier in offener Feldschlacht kommen lassen. Nur so konnte er Zeus Gelegenheit geben, seine Zusage zu erfüllen und die Achaier, die jetzt auf Achill verzichten mußten, in Bedrängnis zu bringen. Damit aber sah der Autor sich vor der Aufgabe, die Troer, die bis dahin – abgesehen von den ersten Gefechten – sich darauf beschränkt hatten, die Stadt von den Mauern aus zu verteidigen, auf irgendeine Weise zu veranlassen, ihre Taktik zu ändern und aus der Stadt herauszukommen. Und der damalige Hörer oder der heutige Leser sollte meinen, nichts sei für den Autor leichter gewesen als das: Er brauchte lediglich die Troer erfahren zu lassen, daß die Achaier jetzt ohne Achill auskommen müssen und sie selbst daher eine Chance haben. Doch genau das tut der Autor nicht.

Zwar sieht es zunächst so aus, als habe er es wirklich auf eine solche Information abgesehen. Läßt er doch Zeus die Götterbotin Iris mit der Nachricht in die Stadt schicken, daß ein Heer des Feindes sich nähere. Und wozu anders sollte der Dichter Iris bemühen, als daß sie als Göttin die Troer von dem, was bei den Achaiern

sorgt hatten, lassen sich, so will es der Erzähler, jetzt tatsächlich das Heft aus der Hand nehmen und denken gar nicht daran, erst einmal das zu tun, was der Sache nach das Nächstliegende gewesen wäre, nämlich Rücksprache mit dem Gegner und Vertragspartner zu suchen. Von dem Anführer der Troer ist überhaupt keine Rede mehr, und die Heerschau, zu der Agamemnon sich entschließt (4,223–421), findet statt, nachdem auch seine Truppen sich schon selbständig in Bewegung gesetzt hatten.

inzwischen geschehen ist, und damit von der Gunst der Stunde in Kenntnis setzt? Doch das, was sie, als Göttin, aber verwandelt in den Priamossohn Polites, der wegen seiner Schnelligkeit weit vor der Stadt seinen Beobachtungsposten hatte,¹⁶ dem König Priamos

16) Allein die Tatsache, daß hier der menschliche Späher ersetzt wird durch eine Göttin, erzwingt analytische Überlegungen. Denn den Rhapsoden, der einen für seine Schnelligkeit berühmten Beobachter erfindet, damit er, weit vor der Stadt postiert, die Bewegungen des Feindes rechtzeitig melden kann, dann aber diese seine Erfindung nicht verwendet, sondern zur Meldung einen göttlichen Boten einsetzt, einen solchen Rhapsoden wird es schwerlich geben. Wir haben also mit einer älteren Version zu rechnen, in der Polites seine Qualitäten, die ihn für bestimmte Aufgaben geeignet machten, auch wirklich einsetzen konnte. Vielleicht also bei der Landung der Achaier, als es zu ersten Kämpfen kam, in denen Protesilaos gefallen war, die Achaier aber schließlich gesiegt hatten (Interessant übrigens ist in diesem Zusammenhang Thukydides 1,11,1, wo die Erzählung unserer *Ilias*, die den Mauerbau ins zehnte Kriegsjahr datiert [7,337–341 und 433–441], stillschweigend korrigiert wird: „Daß die Achaier bei ihrer Ankunft in einem Kampf gesiegt hatten, ist klar; sonst hätten sie die Befestigung um das Lager nicht bauen können.“ Dazu auch meine oben, Anm. 3 genannte Abhandlung 14–15; ferner, etwas anders, G. Kloss RhM 144, 2001, 325–32); doch natürlich sind auch andere Möglichkeiten denkbar. Dann aber, in der Folgezeit, muß eine Version konzipiert worden sein, in der der menschliche Bote deshalb durch einen göttlichen ersetzt wurde, weil er in einer bedrohlichen Situation nicht bloß melden, sondern auch raten sollte, also Autorität haben mußte gegenüber denen, die in Troja das Sagen hatten (Iris gegenüber Hektor, der im Sprecher die Göttin erkennt: 2,807); und die Vermutung liegt nahe, daß eine solche Situation gegeben war mit dem ersten Anrücken des gesamten Heeres der Achaier gegen die Stadt. In dieser Version wird es also bald zu Beginn der Belagerung zu einem Kampf vor den Mauern gekommen sein: Die Belagerten animiert durch Iris und voller Zuversicht, den Feind bei erster Gelegenheit ins Meer zu werfen, die Angreifer aber voller Hoffnung, weil Zeus ihrem Anführer einen siegverheißenden Traum gesandt hatte. In dieser älteren Version – und nur in ihr und nicht etwa in unserer *Ilias* – haben Zeus bzw. der von ihm geschickte Traum und die Irisbotschaft sich ‚strukturell‘ genau entsprochen: Beide Seiten sind sogleich bei Beginn der Belagerung von Göttern getäuscht worden; und die Troer haben dann auf Grund der bei diesem ersten Treffen gemachten Erfahrung die Taktik geändert und sind die folgenden neun Jahre hinter den Mauern geblieben. Ähnlich, nämlich analytisch, denkt im übrigen offenbar auch H. Fränkel (Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, München 1962, 75 Anm. 5. Auf ihn verweist der Basler Kommentar II 2, 256), wenn er die Ersetzung von Polites durch Iris so erklärt: „Der Grund wird der sein, daß ursprünglich die kommende Schlacht die erste Feldschlacht des troischen Krieges war, und daß sie innerhalb der *Ilias* eine ähnliche Funktion erhalten hat. (Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich die ganze Partie von 2,442 bis etwa 4,456, so wie sie konzipiert und stilisiert ist, voll verstehen). So ist in der Meldung des Boten der Umschlag vom „früheren Frieden“ zum „Krieg ohne Ermatten der nun begonnen hat“ (797) für den Troer Polites zu gewaltig, und die Götterbotin Iris wird für ihn eingeschaltet.“ Ferner ders. unten, Anm. 18. – Wer sich analytische Überlegungen dieser Art erlaubt, dem gewähren sie einen Blick in

ins zehnte Kriegsjahr – passen die zitierten Worte der Göttin mit ihrem Rat, die Gefahr endlich zur Kenntnis zu nehmen, sich zu rüsten und, im Vertrauen auf die eigene Stärke und die der Verbündeten und in der Hoffnung, den Angreifer gleich bei erster Gelegenheit zurückschlagen und so eine jahrelange Belagerung verhindern zu können, dem Feind draußen entgegenzutreten. Und Hektor, der erkennt, daß in der Gestalt des Spähers in Wahrheit eine Göttin spricht, folgt denn auch der Weisung (2,807–15).

Mit anderen Worten: Alles spricht dafür, daß – genau so wie der Schiffskatalog (oben Anm. 10) – auch die fragliche Rede der Iris einmal nicht gedacht war für eine Situation im zehnten Jahr der Belagerung, sondern für einen Augenblick zu Beginn des Krieges, als die Achaier sich erstmals der Stadt nähern; dort sollte sie den Ausmarsch der Troer motivieren und deren Truppenkatalog (2,816–77: oben Anm. 11) einleiten. Ist das richtig – und eine Erklärung, der es gelingt, diese Rede als einen originalen Bestandteil der Erzählung unserer *Ilias*, d. h. als von vornherein für deren Konzeption komponiert, verständlich zu machen, ist bisher nicht gegeben¹⁷ –, so be-

17) Unter den wenigen, die auf die sachliche Unangemessenheit der Irisrede eingegangen sind, erklärt Felix Jacoby kategorisch: „Die Frage, ob die Troer sonst (ohne Irisbotschaft sc.) nicht ins Feld gezogen wären, ist schon deshalb müßig, weil der Hörer sie unter den gegebenen Umständen nicht stellt“ (Kleine Philologische Schriften I, Berlin 1961, 92 [erstmal: SB Berlin 1932]). Und der neue, von Joachim Latacz herausgegebene Gesamtkommentar erläutert, unter Berufung auf T. Kriecher, den Irisauftritt so: „Der Mensch wird durch eine Göttin ersetzt, um die übermenschliche Geschwindigkeit des Vorgangs auszudrücken“ (Band II 2, München / Leipzig 2003, 256); und im übrigen sieht er in der Irisbotschaft einen weiteren Fall jener „Technik des Erzählers, Elemente der Vorgeschichte in die vordergründig im 9./10. Kriegsjahr spielende Handlung ‚einzuspiegeln‘“, wobei dann einerseits die Situation zu Beginn des Krieges „evoziert“, andererseits das Fehlen eines jeden Hinweises auf das Fehlen Achills mit der „Verschiebung der Zeitebenen“ erklärt wird (ebd. 259). Zum Inhalt der Irisbotschaft nichts bei W. Kullmann (Das Wirken der Götter in der *Ilias*, Berlin 1956, 117), H. Erbse (Untersuchungen zur Funktion der Götter im homerischen Epos, Berlin / New York 1986, 62–63) und F. Graf (Basler Kommentar I 130). Die beste Beschreibung des gegebenen Befundes gibt m. E. immer noch K. F. Ameis im Anhang zum Kommentar (ich benutze die zweite, berichtigte und von C. Hentze besorgte Auflage des Anhangs zu den Büchern 1–3 von 1877): „Von diesen beiden Massregeln – (daß nämlich Zeus, um es zum Kampf kommen zu lassen, zu Agamemnon den Traum, zu Priamos aber Iris schickt) – befremdet sofort die zweite durch die Art der Ausführung im Vergleich zu Zeus' Absicht: Hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist doch die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des achaischen Heeres in Iris' Munde

stätigt sie zu ihrem Teil die Vermutung, daß der ganze Zusammenhang, angefangen mit den beiden Katalogen und dem Aufmarsch der Heere über den Zweikampf und die Mauerschau bis hin zum Pandarosschuß, ursprünglich einmal Teil einer Konzeption gewesen ist, die den Kampf um Troja gleichsam historisch erzählt, also mit dem ersten Kriegsjahr begonnen hatte. Unsere *Ilias*, die von einer völlig anderen Konzeption bestimmt ist, hat diesen Zusammenhang als ganzen übernommen ohne wesentliche Änderungen¹⁸. Was besonders merkwürdig ist dort, wo es – wie im Falle der Irisrede – leicht möglich gewesen wäre, durch einen Hinweis auf den Streit im Lager der Achäer und die Verweigerung Achills die neue Situation zu berücksichtigen und so den überraschenden Aufmarsch der Troer im zehnten Kriegsjahr überzeugend zu motivieren. Doch genau das, was eigentlich so nahelegen hätte, geschieht nicht. Offensichtlich herrscht gegenüber dem älteren Text eine ausgeprägte Pietät. Es ist fast so, als würde das, was einmal gelungen erzählt und schriftlich fixiert worden war, als kanonisch gelten, als etwas, von dem man sich auch dann nicht trennen mag, wenn es im Rahmen einer neuen Konzeption nicht mehr recht paßt¹⁹.

796–801, welche 787 mit Recht als eine ἀλεγεινή ἀγγελία bezeichnet wird, wahrlich nicht geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wie viel näher lag es durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage A 255 ff. bereits vorbereitet war, welches in Wirklichkeit aber erst Δ 512 verwendet wird“ (81–2). Mit anderen Worten: Dieser Kommentator sieht völlig richtig, daß die „schlimme Botschaft“ vom Herannahen eines Heeres von bis dahin unbekannter Größe die Troer jetzt, im zehnten Kriegsjahr, in Wahrheit, wenn man sie nämlich der Situation angemessen verstehen wollte, nur zur weiteren Befolgung ihrer bewährten Taktik bewegen kann, nämlich angesichts des inzwischen offenbar gewaltig vermehrten Heeres der Belagerer die eigene Stadt gerade nicht zu verlassen.

18) Erhalten bleibt auch der Abschnitt ‚Achill und sein Kontingent‘ (2,681–85), wird aber – für den ohnehin orientierten Hörer oder Leser, nicht aber für die Troer – ergänzt durch eine Erklärung dafür, daß und weshalb die Myrmidonen jetzt beim Aufmarsch nicht mit dabei sind (686–94); vgl. auch 769–79. Und natürlich gibt es auch sonst kleinere Anpassungen, wie 3,99–100.156–157.

19) Ähnliche Beobachtungen hat vor Jahrzehnten Andreas Heusler zum Nibelungenlied gemacht: „Die mittelalterlichen Dichter waren sehr dafür, nichts unkommen zu lassen. Unserem Nibelungenmeister werden wir nur gerecht, wenn wir beides, die hohe Selbständigkeit und die haushälterische Gebundenheit seines Dichtens würdigen“ (Nibelungensage und Nibelungenlied, Darmstadt 1973 [Nachdruck der 6. Aufl. 1965], 87). Die Richtigkeit dieses Urteils ist auch durch neuere Untersuchungen (etwa Jan-Dirk Müller, Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998; ders., Das Nibelungenlied, Berlin 2005) nicht in

Um es noch einmal auf den Punkt zu bringen: Im Rahmen unserer *Ilias* ist die vorliegende Rede der Iris, wie sie von einem Rhapsoden nun einmal entworfen war, in diesem Augenblick, da im zehnten Kriegsjahr alles darauf ankommt, daß die Troer die Stadt verlassen und den Kampf auf freiem Feld suchen, damit Zeus seine Thetis gegebene Zusage erfüllen kann, ein Fremdkörper. Eine Rede wie die hier vorliegende, die den Troern ankündigt, daß ein Heer von bis dahin unbekannter Größe sich der Stadt nähert, kann im zehnten Kriegsjahr keine sinnvolle Begründung für die Aufforderung liefern, den Achaiern erstmals vor der Stadt entgegenzutreten (806), kann vielmehr, falls man sie denn ernst nehmen wollte, nur als Information darüber verstanden werden, daß die Achaier inzwischen überraschend ungeahnte Verstärkung erhalten haben, und deshalb als Aufforderung, gerade jetzt auf gar keinen Fall einen Ausfall zu wagen, sondern bei der in neun langen Jahren bewährten Taktik zu bleiben und die Mauern zu besetzen. Versetzt man demgegenüber die Rede zusammen mit den Katalogen, dem Zweikampf, der Mauerschau und dem Pandarosschuß in den Beginn der Belagerung, so ist alles in Ordnung. Ist das aber richtig, so haben wir mit den genannten Episoden einen Block von vielen hundert Versen, der aus einer älteren Version der Trojaerzählung stammt und im wesentlichen ohne Änderung in die von einer ganz anderen Konzeption beherrschten Version unserer *Ilias* übernommen worden ist.

Im übrigen aber ist damit nicht unbedingt gesagt, daß die ältere Konzeption, die das Geschehen vor Troja eher historisch erzählte, und die jüngere, die in unserer *Ilias* verwirklicht ist, von verschiedenen Autoren stammen. Folgt man den Vorstellungen, die sich vor Jahrzehnten Karl Reinhardt von der Arbeit des Iliasdichters gemacht hatte und die heute etwa auch Martin West vertritt²⁰, so ist

Frage gestellt worden. – Lange Zeit hat die deutsche Homerphilologie solchen Beobachtungen auffällig zurückhaltend gegenübergestanden. Dabei hatte H. Fränkel in seinem wegweisenden Buch (wie Anm. 16) 26–27 auch zu dieser Frage Entscheidendes gesagt. Zitiert sei hier nur etwa: „Unsere *Ilias* spannt in den Rahmen ‚der Zorn des Achilleus‘ Stücke die in den ersten Beginn des Krieges gehören (wie den großen Auszug zur Schlacht und die Kataloge im zweiten Buch, und alle Ereignisse des dritten und vierten Buchs), ... Dies Verfahren ist zwar nicht realistisch korrekt, aber künstlerisch angemessen ...“

20) K. Reinhardt, *Die Ilias und ihr Dichter*. Herausgegeben von Uvo Hölscher, Göttingen 1961. M. West in der oben, Anm. 3 genannten Arbeit von 1995 denkt für die Entstehung der *Ilias* an die Jahrzehnte 670–630; dazu auch seine ebd.

durchaus denkbar, daß ein Rhapsode in jahrzehntelanger Arbeit, angeregt durch eigene Vortragstätigkeit und Rückfragen der Hörer, Fassungen seiner älteren Konzeption des Iliasthemas selbst umgestaltet und so allmählich zu dem gemacht hat, was schließlich unsere *Ilias* geworden ist. Doch das ist ein weites Feld.

Regensburg

Ernst Heitsch

genannten Studies 3–17. In diesem Zusammenhang interessant ein Urteil von G.P. Goold: „Indeed, it may be said once and for all that Analytical Scholarship in general, when freed from the stultifying shackles of multiple autorship, invariably projects a more satisfying and convincing picture of the Iliad and the Odyssey being put together than either the Unitarian or the Oralist schools“ (The Nature of Homeric Composition, Illinois Class. Studies 2, 1977, 1–34; hier 19).